

Im Seeland

Autor(en): **Ritter, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **3 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-5260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHWEIZER GEOGRAPH LE GÉOGRAPHE SUISSE

ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZER. GEOGRAPHIE-
LEHRER UND DER GEOGRAPH. GESELLSCHAFT VON BERN

REDACTION: PROF. DR. FRITZ NUSSBAUM, HOFWIL BEI BERN,
PROF. DR. CH. BIERMANN, LE MONT / LAUSANNE.

Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag, Bern.
Abonnement, jährlich 10 Hefte, Fr. 5.—.

Im Seeland.

Von U. Ritter, Zürich.

Zur diesjährigen *Pfingstexkursion* des Schweiz. Geographielehrervereins versammelten sich am Vorabend der Festtage im altgetürmten Städtchen *Murtens* 25 Mitglieder aus deutschen und aus welschen Gauen unseres Vaterlandes. Nach dem Nachtessen ergriff der Exkursionsleiter *Prof. Dr. Flückiger* das Wort, um die Teilnehmer über das zu orientieren, was die zwei Wandertage an Naturbildern und geographischer Belehrung bieten werden, vorab aber um auf das grosse Kulturwerk hinzuweisen, das vor Murtens Toren ausgebreitet liegt.

Die *Juragewässerkorrektion* zählt neben dem Linth- und dem Rheinwerk zu den bedeutendsten Flussverbauungen der Schweiz. Während ersteres ein volles Jahrhundert zurückliegt, letzteres der allerjüngsten Zeit angehört, wurde die Juragewässerkorrektion und mit ihr die Rettung des Seelandes vor rund fünfzig Jahren durchgeführt. Ehedem bildete das ganze Umgelände der drei Jurarandseen von der Wasserscheide von Enteroche bei La Sarraz bis nach Wangen eine riesige Sumpfwildnis. Dieser Erscheinung liegen zwei Ursachen zugrunde. Zum ersten hatte die Aare, deren Gefälle von Aarberg an sich stark verminderte, einen gewaltigen Schwemmkegel abgelagert, der mit seinem Fuss einerseits bis an die Gestade der Seen, anderseits bis nach Solothurn reichte. Dazu gesellte sich bei Hochwasser eine Stauung der Zihl bei Büren, was die Ueberbordung der Wasser der drei Seebecken und die Bildung des Grossen Mooses zwischen ihnen zur Folge hatte. Erst 1867, als der Bund fünf Millionen Franken Subven-

tion bewilligt hatte, konnte die 1839 vom Arzte Rudolf Schneider in Nidau gegründete Aktiengesellschaft die Pläne des Ingenieurs La Nicca zur Rettung des Seelandes zur Durchführung bringen. Die Aare wurde von Aarberg durch den Hagneckkanal (1878) in den Neuenburgersee abgeleitet, der Aare-Zihlkanal von Nidau nach Büren erbaut, die Zihl zwischen Neuenburger- und Bielersee und die Broye zwischen Murten- und Neuenburgersee kanalisiert, später auch die Schüss, die heute von Mett ab in drei Armen den Bielersee und die Zihl erreicht. Dank dieser Verbauungen sind die drei Seespiegel um mehr als zwei Meter gefallen und im Seeland 62,5 Quadratkilometer Boden der Kultur gewonnen worden. Durch dieses Werk ist das Grosse Moos zu einer der fruchtbarsten und gesegnetsten Kulturlandschaften der ganzen Schweiz geworden. Heute liegt eine zweite Juragewässerkorrektur im Wurf, deren Vorarbeiten bereits erledigt sind. Sie ist nötig geworden durch Einsackung des Bodens im Grossen Moos infolge Wasserentzuges, welche Erscheinung bei Hochwasser erneute Ueberschwemmungsgefahr bedingt, und durch die Kraftwerke an der Aare. Diese verlangen einen geregelten Wasserhaushalt, wobei die Seen die Rolle von Wasserreservoirs spielen sollen. Das Sommerwasser soll durch Stauung zurückgehalten und im Winter abgegeben werden.

Im westlichen Teile des Grossen Moooses gegen den Neuenburgersee hin liegt die landwirtschaftliche Domäne *Witzwil*, die Strafanstalt des Kantons Bern, deren Insassen seit der Juragewässerkorrektur bis 1910 nicht weniger als 720 Hektaren Landes urbar gemacht haben. Das Prinzip, den Strafvollzug an landwirtschaftliche Arbeit zu knüpfen, ist von hohem, erzieherischem Wert und zeitigte in Witzwil ungewöhnlich günstige Erfolge. Das einst übernommene Land war buchstäblich ein Morast, in dem nur ein Landwirtschaftsbetrieb extensivster Art möglich war. Durch Drainage, zuerst in offenen Gräben, dann vermittelt Röhrenleitungen, wurde der Boden für intensive Feldarbeit vorbereitet. Heute steht die Landwirtschaft von Witzwil in hoher Blüte, wie kaum ein anderer Grossbetrieb im Schweizerlande, hat doch die Anstalt im Zeitraum von 1894—1924 nicht weniger als 16 Millionen Fr. Reingewinn abgeworfen, 1918 allein Fr. 800,000. Der Inventarwert der Besetzung beläuft sich auf fünf Millionen. Man erntet Heu und Emd, Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben, welche letztere an die Zuckerfabrik Aarberg abgeliefert

werden. In der Dünenzone am Seegelände treibt man auch Spargelzucht und nimmt dafür jährlich rund 20,000 Franken ein. Lebhaft ist auch die Viehzucht, geht doch der Tierbestand der Rinder-, Pferde- und Schweinerasse in die vielen Hunderte. Jeden Tag rollen von Bern her fünfzig Tonnen Kehrlicht an, der im Winter auf der urbaren Fläche zwecks Düngung verteilt wird. Die Seele der Unternehmung ist Direktor *Otto Kellerhals*, eine im Kanton Bern hochgeschätzte Persönlichkeit. Ihm ist zu danken, wenn Witzwil zur Musterstrafanstalt geworden ist, um die man uns im Ausland vielfach beneidet und deren Prinzipien mehrfach in der Schweiz sowohl, als auch jenseits der Grenzen, selbst jenseits des Ozeans, nachgeahmt worden sind.

So besitzt der Kanton Freiburg die nach ähnlichen Gesichtspunkten betriebene Strafanstalt «Belle chasse», und in der Waadt und in der Ostschweiz geht man mit dem Gedanken um, für den Strafvoßzug analoge Anstalten zu gründen. Kellerhals huldigt dem Grundsatz: Nicht nur strafen, sondern auch erziehen. So hat denn unter seiner weisen Führung schon mancher Gestrauchelte den Weg in die Gesellschaft der Menschen wiedergefunden. Bedenklich ist nur, dass diese oft nicht verstehen will, dass der der Haft Entlassene seine böse Tat durch die erlittene Strafe gesühnt hat. So kommt mancher dieser Verschupften wieder auf Abwege. Zum Anbau der Zuckerrübe verwendet man neben den Gefangenen, die gegenwärtig 5—600 betragen, wie in den Tabakkulturen von Payerne eine gewisse Anzahl polnischer Hilfsarbeiter, daneben aber auch entlassene Sträflinge, die sich gut halten, Familie begründen und ausserhalb der Anstalt in kleinen, zu diesem Zweck errichteten Häuschen wohnen. Es wäre zu wünschen, dass die grossen Reingewinne von Witzwil, die dem Staatsäckel Berns zufallen, zum Teil wenigstens dafür verwendet würden, um den aus der Haft Entlassenen die Wege zu einem geordneten und arbeitsamen Leben zu ebnen. Wie sehr der Philantrop Kellerhals, dieser Pionier für neue Wege beim Strafvollzug, im Ausland geschätzt ist, erhellt z. B. daraus, dass man in Griechenland seinen Namen neben die Eynards und Pestalozzis stellt. Es sei diesen Ausführungen über die Landwirtschaft Witzwils noch beigefügt, dass es in der Schweiz nur drei Grossgrundbetriebe gibt: Kempttal, Payerne und Witzwil, sonst gehört wie recht und billig dem Bauer die Heimat Erde.

Im Anschluss an diesen Vortrag sprach *Prof. Dr. Nussbaum* über die *Landschaftsformen im Bereiche von Murten*. Wir befinden uns in einer während der Glazialzeit geformten Landschaft, und das Städtchen Murten thront auf einem Moränenhügel. Während aber Zürich und Bern inmitten von Endmoränen erbaut sind, liegt Murten auf und an einer Ufermoräne. Auffallend zahlreich sind Drumlinformen, die der Gegend ein eigenartiges Gepräge verleihen. Diese halbeiförmigen Hügel, aus Schottern bestehend, bildeten sich unter dem eiszeitlichen Gletscher und sind von Grundmoräne überlagert. Alle diese Gebilde sind einer Abtragungsfläche der Molasse aufgesetzt. So erscheint heute der Raum zwischen Murten und Freiburg als Hochebene mit welliger

Oberfläche, als eine im ganzen ruhige Landschaft, in der die Horizontale vorherrscht. Wälder bedecken die Höhenrücken und die steil nord- und nordostwärts abfallenden Hänge. Interessant sind die Hausformen. Im katholischen Teil Freiburgs finden wir das typische Langhaus, das der Richtung der Talungen entsprechend von Südwest nach Nordost orientiert ist und so dem herrschenden Winde wenig Angriffsfläche bietet. Die Westseite der Behausung, die Wetterwand, ist ohne Fenster. Zum Schutz gegen Wind und Wetter hängt das Dach weit herab. Im protestantischen Teil erscheint das Bernerhaus mit auf den vier Seiten weit zum Boden reichendem Dach. Das ist die alte Form, während der mit Rundgiebeln versehene Typus, der den Kammern auch Licht und Sonne zukommen lässt, die neuere Form darstellt. Bei Ins tritt ein weiterer Typus, das Burgunderhaus, auf.

Der frühe Sonntagmorgen war der Besichtigung des noch völlig mittelalterlich anmutenden Städtleins gewidmet, das durch den Sieg der Eidgenossen über Karl den Kühnen sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt hat. Unser Herz schlug höher beim Gedanken, dass die Bewohnerschaft in pietätvoller Weise das alte, wehrhafte Bild der Siedelung durch die Jahrhunderte treu bewahrt hat. Murten ist eine Kopie von Bern. Daran erinnern das im Stil des Zytgloggenturms erbaute Berntor, die oleandergeschmückten Laubengänge der Hauptstrasse, die mit Blumenzier versehenen monumentalen Brunnen, nicht zuletzt auch die drei parallelen, schnurgeraden Strassenzüge, die von einer mittleren Querstrasse durchschnitten sind. Intim wirken die von der wehrganggekrönten Stadtmauer und der Rückseite der Häuserzeile der Hintergasse eingeschlossenen stillen Höfe und Gärten, wo sich weltverloren ein gut Stück Kleinstadtleben abspielt. In der Hintergasse liegt auch das Geburtshaus des bernischen Volksdichters Jeremias Gotthelf. Die Gedenktafel trägt den Spruch: «Im Hause soll beginnen, was leuchten soll im Vaterland». In der Diagonale der Stadtanlage halten Schloss und Stadtkirche getreulich Wacht. Das Schloss ist ein gotischer Bau aus dem 13. Jahrhundert mit Ringmauer, Türmen und Türmchen, Schiess-Scharten und Mauergängen, die ihm vollkommen das Aussehen einer mittelalterlichen Herrenburg geben. Heute ist es Sitz des Bezirksoberrichters. Im Städtebild herrscht der gelbe Kalkstein von Hauterive bei St. Blaise vor, wie denn übrigens die gelbe Farbe der Siedelungen einem Bande gleich alle drei Seen umzieht. Die Erklärung hierfür liegt in den bequemen Wasserwegen, auf denen dieses geschätzte Baumaterial leicht überall hin verfrachtet werden konnte. Trotzdem wurde nicht selten auch zur Imitation gegriffen, um der Lokalfarbe gerecht zu werden. So zeigt die inmitten prächtiger Baumkronen auf einem Plateau sich erhebende französische Kirche, von wo der Blick weit über den stillen See zum Wistenlacher Berg und zum Jura schweift, gelben Anstrich.

Der Zug brachte uns um das mit lichtigem Birkenwald bestandene Nordostufer des Sees herum nach der am Broyekanal gelegenen Station Sugiez. Dieser Wald, eine Reservation für die Vogelwelt, erhebt sich auf durch die Seeabsenkung entstandenen Flugsandflächen und hat die Aufgabe, die Dünen am Wandern zu verhindern. Am schmalen Ufersaum zwischen dem See und dem Mont Vuilly sonnen sich, linear angeordnet, die Winzerdörfer Nant, Praz und Môtier. Zum See hinab ziehen sich die wohlgepflegten Gemüsegärten, während bergwärts ausgedehnte Weinkulturen die Hänge überkleiden. Die meist aneinandergebauten Steinhäuser, unter deren Dächern die Schwalben in Menge nisten, er-

regen durch ihre massige und behäbige Bauart Interesse. Als Schutz sowohl vor der kalten Bise, als auch vor dem feuchten Südwest, welche beiden Winde oft mit Wucht durch den Talweg des Murtensces blasen, dienen Windfänge, die an beiden Hausenden gegen die Strasse vorgetrieben sind. Alte Gebäude abseits der Hauptstrasse tragen noch das hölzerne, einer abgestumpften Pyramide ähnliche Burgunderkamin, dessen Deckel von der Küche aus vermittelst einer Kette gehoben oder gesenkt werden kann. Leider hat die Nachahmungssucht bereits manches Haus verunstaltet, immerhin ist das alte, rassige Bild im grossen und ganzen erhalten geblieben, und der Wanderer begegnet noch vielen reizvollen alten Bauformen und verträumten Winkeln. Der Weinbau am Wistenlacherberg geht wie vielerorts langsam zurück. Eingestreute Obstgärten und Wiesenflächen geben den Weinhängen bereits ein scheckiges, unschönes Aussehen. Im übrigen hat in erster Linie der Gemüsebau zum Wohlstand der Bevölkerung geführt, der Weinbau ist mehr Prestigefrage. Das Wistenlach versorgt mit Gemüse die Märkte von Bern, Neuenburg, Biel, La Chaux-de-Fonds und Le Locle. Während aber ehemals Eisenbahn und Dampfboot für die Verfrachtung sorgten, geht heute der Grossteil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf dem Lastauto an den Ort seiner Bestimmung.

Von Praz aus erkletterten wir den Molassekörper des *Mont Vuilly*, dessen massige Form durch postglaziale Erosionskessel gegliedert ist. Seine kühne Nase sendet er gegen das Grosse Moos. Dieser Steilabfall bezeichnet — am Jolimont desgleichen — die stossabgewandte Seite des mächtigen diluvialen Rhonegletschers, der aus Südwesten heranziehend den Berg auf der Angriffsseite des Eises starker Abtragung unterwarf. Im Hohlweg, der zur Höhe führt, beobachteten wir auf dem kahlen Sandgestein eigenartige Felsformationen, die an Wüstenbilder erinnern. Sie verdanken ihre Entstehung der denüdierenden Tätigkeit des Frostes und des Windgebläses. Beim «Signal» angelangt, das den höchsten Punkt des Berges bezeichnet, erfreuten wir uns im strahlenden Sonnenschein, während in der Ferne düstere Wolkengebilde in Strähnen zur Erde hingen und der Donner rollte, einer entzückenden Schau über das weite Seeland und die dahinter aufsteigenden Kulissen des Kettenjura. Tief zu Füssen lagen, von uns durch den Broyekanal getrennt, einsam die endlosen, fast schwarzen Ackerbauflächen des Grossen Mooses, von Waldstreifen durchschnitten, die dem Windschutz dienen. In scharfem Kontrast dazu stehen die gelbbaunen Aecker diesseits der Broye, deren Boden eine Bildung der von den Hängen des Mont Vuilly herniedergehenden kleinen Schwemmkegel ist. Unweit des Neuenburgersees stiess der Blick auf den in sonntäglicher Ruhe liegenden Häuserkomplex der Strafanstalt Witzwil, dieser Stätte reinster Menschlichkeit, deren Grundbesitz rund 1000 Hektaren umfasst.

Als in der Postglazialzeit die drei subjurassischen Seen noch eine einzige Fläche bildeten, war der Jolimont, die Fortsetzung des im Neuenburgersee gelegenen sechs Kilometer langen unterseeischen Rückens von La Motte, eine Insel und die Hügelkette an dessen rechtem Ufer bis zum Vuilly eine Halbinsel. Die Aare, die, durch die diluvialen Moränenablagerungen nördlich von Bern gezwungen, ihren gegen Wangen gerichteten Lauf änderte, hat dann den bereits eingangs erwähnten riesigen Schwemmfächer in die Seefläche vorgetrieben und so diese in die heutigen drei Becken aufgelöst. Dabei ist denn auch der Jolimont verlandet. Im Bereiche von Witzwil besteht der Aareschwemmkegel aus ganz feinem Material, da nur solches so weit fliessen konnte. Ein weitverzweigtes Strassennetz macht heute alle Teile des Grossen Mooses leicht zugänglich.

Durch Wald und Weide stiegen wir ins Gelände der Broye hinab und erreichten bei *La Sauge* den Uebergang über den Kanal, der auf seiner ganzen Erstreckung zwischen den beiden Seen die Sprachgrenze bildet. Nach ermüdender Wanderung über die nicht enden wollende Kulturebene, die auf Schritt und Tritt verkündet, was menschliche Tatkraft und Pionierarbeit zu leisten vermag, erreichten wir das Randdorf *Gampelen* und mit ihm den Fuss des Jolimonts. Der Gewitterschwüle, die eingesetzt hatte, entrückt, wanderten wir auf seinem langgestreckten Rücken durch den schweigenden Hochwald, der jegliche Ausschau verwehrte. Erst als wir kurz vor *Erlach* aus dem Dämmerlicht des Waldes

traten, entrollte sich uns mit einem Schlage ein von Abendsonnengold über-gossenes, wundersames Landschaftsbild: die leuchtende Fläche des Bielersees mit dem Idyll der waldgekrönten Petersinsel und dem sie mit dem Festland verbindenden Heidenweg, das schlossüberragte Städtlein, das an den Steilabfall des Jolimonts sich schmiegt, dicht zu Füßen. Heidenweg und Petersinsel liegen genau in der Fortsetzung von La Motte und Jolimont, gehören also dem gleichen Molassehöhenzug an. Das Dampfboot voll sonntagsirohen Volkes trug uns quer über den See nach *Neuveville*, unserem Nachtquartier, wo wir bei edlem Schafiser, den die Sonne an den Steilhalden von Chavannes bei Ligerz kocht, bald alle Mühen des langen Tages vergassen.

In strahlender Himmelsbläue erstand der Pfingstmontag. Mit neuer Tatenlust stiegen wir in der Morgenkühle an den steilen Kalkwänden der ersten Jurafalte empor und hielten von der Höhe der mächtigen Burgruine Schlossberg Ausschau über Stadt und See. Das in seinem Innern noch vielfach feudalen Anstrich tragende, von Weinbergen umschlossene Städtchen diente im Mittelalter als Sperrstellung am linken Ufer des Bielersees, wie die Schlüssel in seinem Wappen noch heute verraten. Die Altstadt zeigt denn auch die Gestalt eines Schlüssels, dessen Griff das am See gelegene Südquartier und dessen Bart die Vorstadt im Nordosten bildet. Das milde Klima hat Neuenstadt die Bezeichnung des jurassischen Montreux eingetragen. Nachdem wir den Wald, der die Höhe krönt, durchschritten hatten, erschloss sich uns in ihrer Einsamkeit die tektonische Mulde des *Tessenberges*, über der ernst und streng die dunkeln, von Schneeflecken durchsetzten Steilhänge des Chasseral zum Himmel streben. Wie das *Val de Ruz* ist auch das Hochtal der Montagne de Diesse mit Grundmoränenlehm ausgepolstert. Es wird in der Hauptsache durch den Twannbach entwässert, der zwischen Lamboing und Twann eine wildromantische, vielbegangene Schlucht gegraben hat. Oestlich von Lignièeres verliert sich ein kleinerer Bach in einem Versickerungstrichter. Der Talboden des Tessenberges bildet ein weites Moorbecken. Dieses wird von einer Ackerbauzone eingeschlossen, in der dem Kältesee der Tiefe entrückt, sich die Bergdörfer Lignièeres, Nods, Diesse, Lamboing und Prêles sonnen. Ueber ihr liegen die grünen Juraweiden und der finstere Jurawald. Diese Dörfer sind alle nach romanischer Art eng zusammengeschlossen; den Einzelhof, der weniger im Gefühl des Menschen begründet ist, trifft man im Jura selten.

In den Kriegsjahren, da man bei uns infolge Teuerung und Arbeitslosigkeit gezwungen war, der darbenden Bevölkerung Brot zu verschaffen, wurde auch die Melioration des Tessenberges durchgeführt. Es ist dieses Werk eine hochbedeutsame Kulturtat. Aber es belastete die angrenzenden Gemeinden so stark, dass sie schwer darunter litten. Wenn man zudem bedenkt, dass heutzutage infolge steten Rückganges des Getreidebaus Streuland im Werte höher steht als Wiesland, so begreift man umso mehr den Unmut der Bevölkerung. Durch Staatshilfe wurde der Friede wieder hergestellt.

Dem Chasseral auf den Leib zu rücken, wie das Programm vorgesehen hatte, war nicht mehr möglich. So stiegen wir denn in der wohligen Kühle der *Waldklus des Twannbaches*, die ausser auf vielgewundener Strasse auch auf kühn angelegtem Felsensteig zu passieren ist, wieder gegen den See nieder, kletterten dann aber bald über die rechte Talwand zum Licht empor, um durch das ergrünende Weingelände Ligerz zu gewinnen. Bei dem malerisch über dem Dorfe inmitten der Reben liegenden formschönen Kirchlein genossen wir im Schatten mächtiger Platanen in vollen Zügen das bezaubernde, von der Pfingstsonne über-gossene Bild, in dem Wasser, Land und Himmel sich so innig vermählen.

Am Nachmittag liess ein Trüpplein der verbliebenen Exkursionsteilnehmer sich's nicht nehmen, der *St. Petersinsel* noch einen Besuch abzustatten, die von Ligerz aus gar zu verführerisch lockte. Viel feiernd Volk belebte das Eiland; aber wer wollte, fand ein stilles Plätzchen, sei es in den gastlichen Räumen der ehemaligen Propstei, sei es unter den Laubkronen des Hochwaldes oder am buschdurchsetzten Seeufer, wo er in Beschaulichkeit den Frieden dieses einzig

schönen Erdenfleckes, der durch Rousseaus Fuss für alle Zeiten geweiht ist, geniessen konnte.

Der Berichtersteller möchte die Feder nicht zur Seite legen, ohne auch an dieser Stelle dem Exkursionsleiter im Namen der Teilnehmer für die so lehr- und genussreiche Pfingstfahrt den wärmsten Dank auszudrücken.

Periodische Wanderungen in den Urner Alpen.

Von H. Rebsamen, Zürich.

Ueberall im Gebirge zeigt die Region der zeitweise bewohnten Siedlungen interessante Beziehungen zwischen Natur und Mensch. Die wechselnde Nutzung des Wirtschaftsbesitzes, d. h. der Talgüter — Mayensässe — und Alpweiden, die sich über verschiedene Höhenregionen erstrecken, vollzieht sich meist mit einer jährlich wiederkehrenden Gesetzmässigkeit und kompliziert sich naturgemäss mit zunehmender vertikaler Gliederung. Ein solches Gebiet grosser Höhenunterschiede und eigenartiger Alpverhältnisse ist Uri.

1. Das Alpgebiet.

Uris Alpgebiet, das für den Weidebetrieb in Betracht kommt, umfasst die höher gelegenen Gehänge und Terrassen des Haupttales der Reuss, sowie der zahlreichen Seitentäler. In letztern tragen auch die obersten Talböden Alpweiden, die wegen ihrer besseren Befeuchtung gegenüber den trockneren Hang- und Grat-alpen bevorzugt sind. Uris grösste und schönste Alpen liegen aber jenseits der Wasserscheide, weit ab von den Talgütern. Es sind dies der *Urnerboden*, wo alljährlich allein an Milchkühen 900 bis 1000 Stück gesömmert werden, die im obern Muotatal gelegene *Ruosalp*, mehrere Alpen am Kinzigpass und die bis an die Klostergüter Engelbergs reichende ausgedehnte *Surenalp* mit einem Besatz von 300 Weidetieren, vorwiegend Rindern. Auf diese «ennet» der Wasserscheide gelegenen Alpen ist der Urner besonders stolz. Bei ihrer Erwerbung scheint ein nicht unbedeutender wirtschaftlicher Weitblick mitbestimmend gewesen zu sein, wie er sich später wieder bei den ennetbirgischen Eroberungen auswirkte.

Weitaus die Mehrzahl der Alpen sind *Genossenschaftsalpen* und gehören den beiden Korporationen Uri und Ursern. Gemeinde- und Privatalpen gibt es nur in den Tälern unterhalb Silenen. Es sind ihrer wenige (4 Gemeinde-, 24 Privatalpen), alle von geringer Ausdehnung.